

Aus unserm politischen Tagebuch.

16. Oktober.

Eduard Bernstein hat sich bekanntlich mit ein paar bürgerlichen Damen und Herren zu einem Verein zusammengetan, um das Bülkerrecht zu reparieren. In Spanien gibt es Spezialisten, die die verlorene Jungfernschaft reparieren, damit die Herren, die sich's leisten können, später die Freude an ihrer nochmaligen Zerstörung genießen können. Wenn man nun dem guten Ede solche schlechte Absichten auch nicht nachsagen kann, so ist immerhin festzustellen, daß er mit dem genannten Verein wie mit seinem Eintreten für den Pazifismus die Aufgabe erfüllt, die Arbeiter über die Möglichkeit der Bannung der Kriegsgefahr unter der Herrschaft des Kapitals zu täuschen. Obwohl die kurzfristigen Imperialisten jetzt diese Propaganda verfolgen, dient sie letzten Endes doch dem Imperialismus: sie schlafert nämlich die Arbeiter ein und wiegt sie in Hoffnungen, die sie vom grundsätzlichen Kampfe gegen den Kapitalismus abhalten. Nun ist das beileibe keine persönliche Sünde Bernsteins, es ist vielmehr die Aufgabe des Parteizentrums überhaupt. So suchte in der „Neuen Zeit“ der unheimliche Spektator (er könnte sich besser blinder Zuschauer nennen) zu beweisen, daß es wohl denkbar sei, daß auf die Epoche des kriegerischen Imperialismus eine Zeit des friedlichen Verkehrs unter den Ländern eintritt“. Wohlgenemerkt: ohne den Sieg des Sozialismus! Der Brave plappert einfach nach, was Papu Kautsky vor dem Kriege uns schlimmen Linksradikalen vorerzählt hat, und was er auch heute noch erzählt, mit all der Redseligkeit, die an ihm zu entzückenden ist.

Der Pazifismus gehört zum Zentrum, wie die Laus zum Schützengraben. Wer den Kampf meiden will, der muß sich selbst und andern zu beweisen suchen, daß die Gefahren gar nicht so groß sind.

18. Oktober.

In Danzig sitzt ein Parteisekretär, der den Sinn seines Amtes begriffen hat. Er verfolgt nämlich Mitglieder der Opposition auf ihren sonntäglichen Spaziergängen, um festzustellen, „wer dabei gewesen sei“. Diese Worte stammen von jenen Parteipolizisten selbst her, und auch die andern, daß er es als seine Pflicht betrachte, die Spaziergänge der Minderheit zu überwachen. Seine vorgelegte Behörde, der hohe Parteivorstand, wird mit dem Wackeren zufrieden sein. Seine Auszeichnung soll bereits beim Parteiministerium erwogen werden.

19. Oktober.

In Köln a. Rh. ist ein eigenes Parteipressegesetz geschaffen worden. Die hochlöbliche Parteiobehörde in Berlin hat bekanntlich die beiden Duisburger Redakteure Münster und Schöck wegen ihrer sozialdemokratischen Gesinnung an die Luft gesetzt. Darauf haben die Duisburger Sozialdemokraten ihr eigenes Blatt gegründet, das den Titel „Kampf“ führt und übrigens mit uns derselben Meinung ist, daß die Partespaltung der erste Schritt zur Besserung der Parteiverhältnisse ist. Dieses Blatt erfreut sich nun in den Kreisen des Niederrheins einer zunehmenden Beliebtheit und auch in Köln hat es seine Anhänger. Das hat den Vorstand des dortigen sozialdemokratischen Vereins zu dem Beschluß bewogen, die Verbreitung des „Kampf“ in den Parteiversammlungen einfach zu verbieten. Die militärische Zensurbehörde hat gegen die Verbreitung dieses Organs bislang nichts einzuwenden gehabt. Die Zensurbehörde der Partei denkt anders.

Was sich übrigens die sozialpatriotischen Instanzen Kölns leisten, das plant in Bremen der Abgeordnete Henke, der in der Öffentlichkeit verkündete, er werde, solange er die Verantwortung dafür trage, nicht dulden, daß in der „Bremer Bürger-Zeitung“ Propaganda für die Ideen der „Arbeiterpolitik“ gemacht werde. Natürlich duldet er täglich, daß in „seinem“ Blatte an den verschiedensten Stellen Propaganda für den Sozialpatriotismus gemacht wird. Das hat er sogar geduldet, als er noch Chef der Zeitung war. Nun, das ist freilich auch etwas anderes; denn hinter den bremischen Sozialpatrioten steht der Berliner Parteivorstand. Und es ist immer ein gutes Beispiel für die Arbeiter, wenn man ihnen zeigt, daß man sich seinem Arbeitgeber gegenüber fügen muß. Böse Beispiele verderben gute, und gute Beispiele veredeln böse Sitten. Die Kölner Sozialpatrioten und das bremische Parteizentrum: man sieht, verwandte Seelen finden sich.

23. Oktober.

Wie wir voraus sagten, reißen die konsequenten Sozialimperialisten das Resultat der Reichskonferenz, dem sie dort zugestimmt haben, nach allen Notizen herunter. Sie erklären sich in

den „Sozialistischen Monatsheften“ und in der „Glocke“ für die imperialistische Politik, für die Annektionen, als ob die Reichskonferenz und der von ihnen angenommene Beschluß gar nicht da wären. Herr Leimpeters nimmt sogar 90 Prozent der Arbeiter für die sozialimperialistische Politik in Anspruch. Der sozialpatriotische Parteivorstand wagt natürlich nicht, gegen sie Stellung zu nehmen, die auch nur Heuchelei wäre. O, wie schön ist es, unter der Losung Unabhängigkeit, Unversehrtheit usw. — oder wie die Mittel des schmerzlosen Zahnziehens sonst heißen — die Massen für den Sozialimperialismus einzufangen!

25. Oktober.

Wie Sozialdemokraten sich und andere informieren. Zu den häßlichen Erscheinungen dieses Krieges gehören auch die Informationsreisen von Sozialdemokraten in die kriegführenden Länder und in die besetzten Gebiete. Jedenfalls ist noch nicht bekannt geworden, daß solche Informationsreisen dazu beigetragen hätten, die Verständigung in der Internationale zu befördern, zu fördern. Das Gegenteil ist vielmehr eingetreten. Zu den eifrigsten sozialdemokratischen Reise- und Informationsaposteln gehörte der Abg. Gustav Noske. Seine Reisen hinter der Front erregten lebhaften Unwillen, seine Besuche der Kriegsmarine wurden nicht mit Freuden aufgenommen. Seine Informationsstour in Belgien entfesselte unter den belgischen Genossen einen Entrüstungssturm. Genosse Noske hatte aber bei all seinen Touren nie das Gefühl, daß er auf falschem Wege sei, denn sonst würde er nicht so viel Aufhebens von seiner Tätigkeit machen. In der letzten Zeit hat der Abg. Noske sich in den besetzten Gebieten Aufklärung informiert und der staunenden deutschen Arbeiterschaft seine dort gemachten Erfahrungen aufgetischt. In Nachstehendem sei gezeigt, wie von dem mit seinem Besuch beglückten Warschauer Proletariat Noskes Mission aufgenommen wurde.

Ein deutscher Landsturmmann, der in Warschau Dienst leistet und mit den dortigen Genossen Fühlung genommen, schreibt über Noskes Besuch in einem Arbeiterklub:

„Noske kam eines Tages in einem Automobil der Heeresverwaltung vorgefahren und begab sich zu den zufällig im Lokal versammelten Arbeitern, um mit ihnen über die Verhältnisse in Warschau zu sprechen. Sein Besuch dauerte nur eine Viertelstunde. Die anwesenden Arbeiter ersuchten Noske, er solle doch mit ihnen nach der Organisationsleitung und zu den führenden Genossen gehen, da werde er genügende Auskunft über die Verhältnisse des Warschauer Proletariats erhalten. Trotzdem die Genossen inständig baten, diesen Weg zu machen, bedauerte Noske, davon Abstand nehmen zu müssen, weil er zum Gouverneur fahren müsse. Er stieg wieder in das Automobil der Heeresleitung, und damit hatte sich seine Informationsreise bei der Warschauer Arbeiterschaft erledigt. Man hätte von der Sache nicht viel gehalten und bald sei sie vergessen gewesen, wenn nicht zum Erstaunen der Warschauer Genossen bald darauf ein Bericht des Genossen Noske über die Warschauer Suben in der deutschen Parteipresse erschienen wäre. Der Inhalt des Artikels hat den größten Unwillen hervorgerufen, die Genossen in Warschau sind erstaunt darüber, wie ein sozialdemokratischer Abgeordneter es fertigbringt, mit solcher „Gründlichkeit“ über die dortigen Verhältnisse zu berichten.“

Zu dem Artikel Noskes nahm auch das Warschauer sozialdemokratische Blatt „Lebensfrage“ Stellung. Die Ansicht und die Stimmung der dortigen Genossen zeigt der Artikel genügend.

Was ist denn zollfrei?

Besteuert ist die ganze Welt
Und alles drum und dran:
Gewerbe, Handel, Gut und Geld,
Weg, Wasser, Weib und Mann.
Wem wäre nicht das Leben teuer,
Wofür man zahlt so manche Steuer.

Besteuert ist der Bissen Brot,
Den man im Schweiß gewinnt;
Besteuert ist sogar der Tod,
Weil wir am Ziele sind.
Nur zu erzeugen unersetzlichen
Ist frei den Armen und den Reichen.

Hoffmann von Fallersleben.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik“ (Karl Lüth); sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik

APXVIB
BYHAA

1. Jahrg.

Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.

Nr. 20

Er erscheint wöchentlich einmal.
Redaktion u. Expedition:
Waller Heerstr. 52 (Eing. Torweg).

Int. Institut
Soc. Bremen, den 4. November 1916
Amsterdam

Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch
die Post bez.: monatlich 60 Pfg.,
vierteljährlich 1.80 M. o. Bestellschein

Inhalt:

Die Tragödie des 21. Oktober	Seite 153
Gegen den politischen Terror Staat, Nation, Imperialismus und Sozial- demokratie (Fortf.)	155
Aus unserm politischen Tagebuch	156
Feuilleton: Wie etliche von Pikrohollers Hauptleuten ihn durch hitzige Ratschläge in Gefahr brachten. Von F. Rabelais Wie ist doch die Zeitung interessant! Von Hoffmann von Fallersleben	159 160

Die Tragödie des 21. Oktober.

Während die bürgerliche und sozialpatriotische Presse glaubt, das Attentat des Genossen Friedrich Adler auf den österreichischen Ministerpräsidenten nur als Werk eines Verrückten verstehen zu können, hat die Arbeiterklasse ein Interesse daran, die wahren Kräfte kennen zu lernen, die dem ruhigen, keinesfalls exaltierten Kämpfer den Revolver in die Hand gedrückt haben. Nicht um Neugierde handelt es sich, nicht einmal um das schmerzliche Bedürfnis, durch die Aufdeckung der wahren Quellen der Tat den Mann gegen all die Vorwürfe zu verteidigen, die nicht nur die bürgerliche Presse, sondern auch die Stampfer und Austerlitz gegen ihn erhoben. Die Aufdeckung der Triebkräfte der Tat Friedrich Adlers wird gleichzeitig ihre politische Bedeutung darstellen.

Würde zur Erklärung der Tragödie des 21. Oktober nur die allgemeine Not des Krieges oder die besonderen politischen und wirtschaftlichen Kriegszustände Oesterreichs genügen, man brauchte zu ihrer Darstellung keinesfalls zum Manifest der österreichischen Internationalisten zu greifen, das unter Mitverfasserschaft Friedrich Adlers im Dezember 1915 erschien: die bürgerlichen und sozialpatriotischen Quellen, die alle die Wiener Zensur passierten, genügen vollkommen.

Hugo Ganz, der langjährige Wiener Korrespondent der „Frankfurter Zeitung“ telegraphierte diesem Blatte eine Woche vor dem Attentat: „Man kann einem Volke, das so behandelt wird, als wäre es stumm und unmündig, nicht zumuten, die Opfer zu bringen, die drei furchtbare Kriegsjahre von ihm fordern. Man kann nicht das Gift, das sich in drei Kriegsjahren im Lande angesammelt hat, im Dunkeln weiter schwären lassen.“ Und die Wiener „Arbeiterzeitung“ schrieb einen Tag vor dem Attentat: „In einer Höhe thront der Graf Stürgkh, die es ihm überflüssig macht, die Stimmungen und Gährungen im Volke zu beachten, geschweige mit ihnen rechnen zu müssen. Der Tadel erreicht ihn nicht,

die Kritik wird weißer Fleck, die politische Forderung darf nicht laut werden. Wir wissen nicht, ob unsere Klage ihn erreichen wird; aber kann sich der verantwortliche Staatsmann der Frage entschlagen, ob dieser Zustand, der für das Verhältnis von Regierung und Volk die unbegrenzte Macht auf der einen, das zermürbende Gefühl der absoluten Ohnmacht auf der andern Seite als das einzig sachgemäße Verhältnis kennen will, ob dieser Zustand auf die Dauer haltbar ist und vor allem, ob er auch dem Staate frommt?“

Der in diesen beiden, jeder „subversiven“ Tendenz baren Auslassungen geschilderte Zustand erklärt keinesfalls schon, weswegen Friedrich Adler zum Revolver griff. Die Erklärung für diese Tatsache kann auch nicht im Charakter des Genossen Adler gefunden werden, der das ruhige Temperament eines Gelehrten besaß. Nur in den besonderen Verhältnissen der österreichischen Sozialdemokratie, in denen Adler für die Sache der Internationale kämpfte, liegt die Erklärung.

Als der Krieg ausbrach, lag die österreichische Sozialdemokratie zerfurcht und zerklüftet am Boden. Die tschechische Sozialdemokratie konnte, vom Nationalismus zersessen, selbstverständlich keine Kämpfe für die Internationale liefern. Die polnischen und ruthenischen Sozialdemokraten waren von jeher sozialpatriotisch. Die deutsche Sozialdemokratie Oesterreichs war seit Jahren vollkommen im Banne des Opportunismus. Ihre Führer waren teils durch ununterbrochene Kompromisse mit der Regierung zu einer unabhängigen Politik völlig unfähig geworden, teils durch ihren großdeutschen Patriotismus (Leuthner, Bernerstorffer, Austerlitz), teils durch ihren schwarzgelben Patriotismus (Renner) an die Bourgeoisie gekettet. Dazu kam noch die politische Unselbständigkeit der Arbeiterklasse, die in Oesterreich viel größer als sonst irgendwo war.

Im Jahre 1904 schrieb Fritz Austerlitz aus Anlaß des Goehre-Konfliktes in der deutschen Partei, in der österreichischen Partei gebe es keine öffentliche Meinung. Das ist bis auf den heutigen Tag so geblieben. Der Nationalitätenkampf verleidet nicht nur den Arbeitern die Teilnahme am politischen Leben, sondern er erschwert ungeheuer sein Verständnis. Die Politik wird gemacht durch eine Handvoll Führer, die im Cafe und Fraktionszimmer sich über die Taktik verständigen. Diskussionen über politische wie taktische Fragen in den Organisationen wie in der Presse waren äußerst selten. Was für ein Wunder, daß die deutsch-österreichische Arbeiterklasse nicht

nur keine Kraft hatte, angesichts der Haltung der Führer selbständig aufzutreten — nirgends besaß sie diese Selbstständigkeit —, sondern sie hatte nicht einmal genügend Kraft, sich auch nur zu einem Teile zu ermannen und die kleine Schar der der Internationale treugebliebenen Männer zu sammeln.

Dieses Fehlen eines wachsenden Kerns oppositioneller Arbeiterorganisationen erlaubte der österreichischen Parteioption nicht, ihre Aufgabe richtig zu erfassen. Man lese die beiden Kriegsjahrgänge des „Kampf“, die vielen in ihnen zerstreuten Artikel Fritz Adlers, man lese das Manifest der österreichischen Opposition. Bis ans Ende des Jahres 1915 stehen sie vollkommen auf dem Boden der Landesverteidigung. Erst in dem Manifest und später im offenen Schreiben Adlers an Hunsman im Juni 1916 beginnt es der österreichischen Parteioption klar zu werden, daß im Zeitalter des Imperialismus die Landesverteidigung unzertrennlich verknüpft ist mit den imperialistischen Zielen des Krieges. Aber noch jetzt entscheidet Adler diese Frage für sich und seine Freunde nicht, sondern er erklärt: „Die Internationale wird in Zukunft zu dieser Erkenntnis Stellung nehmen und die Frage entscheiden müssen.“ Aber das mag man für theoretische Unklarheit ohne praktische Bedeutung halten, obwohl es lähmend auf die österreichische Opposition wirken mußte. Aber diese Unklarheit ging Hand in Hand mit dem völligen Fehlen jeder anderen Aussicht.

Im Januar 1915 schrieb Adler in einem Artikel über die deutsche Sozialdemokratie: „Während die Kanonen donnern, bleibt dem Sozialismus nur die Politik des Schweigens übrig“. Er forderte von der Sozialdemokratie keinen Kampf, sie solle nur die Arbeit der Kanonen nicht beweihräuchern. Die „Internationale der Tat“ werde erst das Werk der Zeit nach dem Kriege sein („Kampf“, April 1915).

Als der Krieg immer länger und länger dauerte, als Friedrich Adler einsah, daß man nicht schweigen darf, da forderte er wieder keinen Kampf, sondern nur sozialistische Propaganda: „Man kann weder den Ausbruch des Krieges mit Gewalt verhindern, noch ihn durch Gewalt ein Ziel setzen. Trotzdem hat die Sozialdemokratie eine wichtige Funktion für die Wiederherstellung des Friedens zu erfüllen. Sie allein wäre in der Lage gewesen, die geistige Disposition für eine gemeinsame Auffassung der Völker von den Bedingungen des Friedens herzustellen.“ Nichts mehr. Man glaube nicht, daß diese Beschränkung durch die Zensurverhältnisse verursacht wurde. In seinem Bericht über die Lage in Oesterreich, den Adler am 1. August dieses Jahres in einem intimen Kreise der Zimmerwaldisten in Zürich abstattete, sprach er ebenfalls mit tiefstem Pessimismus über die Aussichten des proletarischen Kampfes in Oesterreich während des Krieges, von der rein propagandistischen Arbeit der Opposition.

Wenn seine Auffassungen in hohem Maße die vollkommene Zertrümmerung der österreichischen Sozialdemokratie widerspiegelten — das Wort der „Arbeiterzeitung“ von der „absoluten Ohnmacht“ der Partei bestätigt es —, so erlaubten sie ihrerseits Adler und seinen Freunden nicht, diesen Zustand auch teilweise zu überwinden. Nur der Kampf kann Leben schaffen.

In diese Stimmung, die durch ununterbrochenen

aber zwecklosen Hader mit den Instanzen noch mehr gedrückt wurde, fielen irgendwelche aktuellen Vorfälle, die wir nicht kennen. Am 20. Oktober, einen Tag vor dem Attentat, forderte Adler in einer Vertrauensmännerziehung in Wien die Veranstaltung von Kundgebungen. Die Massen werden die Partei für das Schweigen verantwortlich machen — ruft er. Die Vertrauensmänner lehnen nach scharfem Kampfe seine Forderung mit Stimmenmehrheit ab. Die bisherige rein propagandistische Arbeit der Opposition hat aber keinen separaten Aktionskörper geschaffen. Friedrich Adler kann nicht schweigen, glaubt nicht schweigen zu dürfen; er entschließt sich, da die Massen schweigen, zu seiner Tat. Er begeht sie nicht in einer Exaltation, er begeht sie mit eiserner Ruhe. De Profundis clamavi!

Die Chemnitzer „Volksstimme“ (Nr. 297) erklärt, Friedrich Adler sei dem Beispiel Karl Liebknechts gefolgt; sie übersieht vollkommen die grundlegenden Unterschiede, die zwischen dem deutschen und österreichischen Milieu und den Wegen, die die beiden Männer beschritten haben, bestehen. Friedrich Adler hatte keine Massen hinter sich, glaubte an ihre Bewegung während des Krieges nicht, jedenfalls glaubte er nicht, daß man sie mit gewöhnlichen Mitteln aufbieten, sammeln könnte. Deswegen griff er zur individuellen Gewalt, die, wie wir sehen werden, nicht nur in ihren Angriffspunkten, sondern auch in ihren Resultaten strikte der Massentaktik entgegengesetzt ist.

Es ist eine tiefe menschliche und sozialistische Tragödie, die sich in der Nacht vom 20. auf den 21. Oktober im Herzen Friedrich Adlers abspielte. Eine menschliche, weil er zum Revolver gegen einen andern Menschen griff; eine sozialistische, weil er einen Menschen tötete, den für den Krieg verantwortlich zu machen ihm seine sozialistische Einsicht nicht erlaubte. Er wollte in dem Ministerpräsidenten Stürgkh nur einen der Vertreter des Systems treffen, das in allen Ländern Europas herrscht und den Krieg mit all seinen schrecklichen Folgen verursacht hat. Es war die Tragödie eines der Idee bis in das Grab ergebenen Mannes, dem die Worte des alten griechischen Dichters: „Liebe die Sonne nicht zu sehr und nicht zu sehr die Sterne; komm, folge mir ins dunkle Grab hinab“ in dem Herzen klangen, als es von Leid überfloß.

Friedrich Adler gehört zum Geschlecht der Sazonow und Kalajew, die die Schwäche, den Unglauben, das Mißtrauen zu den Massen und eines Teiles der revolutionären Elemente besaßen. Und wie die Tat jener die russische Sozialdemokratie vor die Frage des Verhältnisses der Partei zum politischen Terror stellte, so stellt die Tat Adlers die Zimmerwalder Bewegung vor diese Frage. Denn auch in anderen Ländern können Situationen entstehen, die ähnliche Taten auszulösen imstande wären. Das tiefe menschliche Mitgefühl mit dem Genossen Adler, der einer der unsrigen war, darf uns nicht hindern, der Arbeiterschaft die Gefahren vor Augen zu führen, die ihrem Kampfe auf dem Wege drohen, den Friedrich Adler beschritt. Ja, selbst auf die Gefahr hin, viele unserer Freunde momentan gegen uns zu haben, müssen wir den Arbeitermassen sagen, was die Erfahrungen der russischen Revolution, der großen proletarischen Massenbewegung, über den politischen Terror lehren.

Gegen den politischen Terror.

In allen Epochen, wo die Volksmassen sich unterdrückt fühlten, entstanden aus ihren Reihen oder aus den mit ihnen fühlenden Schichten Männer, die gegen die Gewalt von oben selbst zur Gewalt griffen. Sie wandten sich gegen private oder offizielle Vertreter des unterdrückenden Systems, sei es, um der Verzweiflung, die sich in ihrer Brust angesammelt hatte, Ausdruck zu geben, sei es um Schandtaten zu rächen. Die Geschichte des kämpfenden Bauerntums ist ebenso reich an Beispielen des politischen Terrors, wie die des Bürgertums. Die Geschichte der Arbeiterklasse, deren Proletarisierungsprozeß traurig, deren Aufstiegprozeß unermesslich schwierig ist, ist reich an einzelnen Taten, wie ganzen Epochen des politischen Terrors aller genannten Schattierungen. In der Chartistenbewegung, wie während des Sozialistengesetzes in Deutschland und Oesterreich praktiziert, fand er in der anarchistischen Bewegung, wie in der der russischen Terroristen eine abgeschlossene Theorie.

Die west- und mitteleuropäische Sozialdemokratie bekämpfte ihn zur Zeit der ersten, wie der zweiten Internationale aus prinzipiellen wie aus taktischen Gründen. Prinzipiell, indem sie erklärte, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur ihr eigenes Werk sein kann: die Arbeiterklasse könne nur allmählich im selbständigen Klassenkampfe Einsicht und Kraft erwerben, die ihr zur Eroberung der politischen Macht und zur Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaft in die sozialistische notwendig seien. Es sei unmöglich, durch Gewalttaten der Einzelnen die politische Gewalt zu erobern. Und diese Gewalttaten seien, selbst wenn ihr Anlaß noch so empörend ist, geeignet, unaufgeklärte Arbeiterschichten abzustößen, sie verzögern also — das war der taktische Grund der Ablehnung des politischen Terrors — den Zusammenschluß der Arbeiter zu einer schlagfertigen Klasse.

Gleichzeitig aber mit dieser Ablehnung des politischen Terrors, der Gewaltakte von Einzelpersonen, für die Länder des entwickelten Kapitalismus, erkannten ihn Marx und Engels in Rußland an, als die Narodnaja Wola (die terroristische Partei des „Volkswillen“) ihn in Rußland zu praktizieren begann. Sie erkannten damals den politischen Terror für Rußland an, nicht deswegen, weil Rußland keinen Parlamentarismus, keine Press- und Versammlungsfreiheit besaß — auch für West- und Mitteleuropa war es in jener Zeit um diese Freiheiten sehr schlecht bestellt — sondern weil Rußland damals noch keinen entwickelten Kapitalismus und keine Arbeiterklasse hatte. Die Versuche, die Bauern gegen den Zarismus zu mobilisieren, schlugen fehl: die zersplitterte, kulturell außerordentlich niedrig stehende Bauernmasse zeigte sich unfähig zum Kampfe. Die einzige Kraft, die sich gegen den Zarismus auflehnte, war die Intelligenz.

Zu wenig zahlreich, um durch Massenangriffe die Bastille des Zarismus zu erobern, suchte sie ihn durch Attentate auf seine höchsten Vertreter zu desorganisieren, zu überrumpeln. Ihr opferreicher Kampf schien Aussicht auf Erfolg zu eröffnen, und so zauderten unsere Altimeister nicht, ihn anzuerkennen, ihm ihre Sympathien zu schenken. Der terroristische Kampf der russischen Intelligenz erschütterte zwar momentan den Zarismus, aber schließlich gelang es diesem, der mutigsten Kämpfer

habhaft zu werden, sie an den Galgen, in die Kasematen und nach Sibirien zu bringen. Nach einer Zeit der Friedhofsruhe in Rußland begann sich mit der fortschreitenden Entwicklung des Kapitalismus die Arbeiterklasse zu regen. Ihre Bewegungen lösten ein Echo auch in der Intelligenz aus, der aber der allmähliche Prozeß des Erwachens der Arbeiterklasse zu langsam ging: sie wollten den Kampf der Arbeiterklasse durch Attentate unterstützen und beschleunigen. Sie wollten den Zarismus durch Bombenwürfe und Revolvererschüsse mürbe machen; sie hoffte, daß die krachenden Bomben immer weitere Schichten des Volkes aus dem Schlafe wecken würden. Der Kampf der terroristischen sozialistischen Intelligenz Rußlands erweckte heiße Sympathien in der europäischen Sozialdemokratie, die seine „Zulässigkeit“ mit dem Fehlen der gesetzlichen Kampfmittel in Rußland erklärte. Die russische Sozialdemokratie aber nahm in entschiedenster Weise Stellung gegen die Propaganda des politischen Terrors, indem sie in ihm ein politisches Kampfmittel sah, das mehr die revolutionäre Arbeiterklasse, als die zarische Regierung zu entnerven und zu desorganisieren imstande ist.

Die Masse als solche — erklärte die russische Sozialdemokratie — kann keine Attentate ausüben. Selbst wenn der Terrorist den Massen durch seine Tat nur ein Signal geben wollte, erweckt er in ihnen die Hoffnung auf die Wundertat der Befreiung von oben. Und falls sich in der Masse schon aufgeweckte Elemente befinden, die sich mit der Rolle der zu Befreienden nicht begnügen, die selbst mitkämpfen wollen, so lockt sie das terroristische Beispiel auf den terroristischen Weg. Sie schauen von oben auf die „träge Masse“, die sich so langsam in Bewegung setzt, auch ihnen ist der Weg der Massenorganisation zu lang, auch sie wollen der Masse durch ihre Opfertat den Weg bahnen, ihn kürzen. Der Terror hört auf, das Werk spontan handelnder Einzelpersonen zu sein, er wird zur Sache besonderer Organisationen, die dem Klassenkampf die besten, opferfreudigsten Elemente entziehen und so die Arbeitermasse entnerven.

Dieser Standpunkt der russischen radikalen Sozialdemokraten, die der Gewalt der einzelnen Persönlichkeit nicht die Legalität, sondern den revolutionären Massenkampf entgegenstellte, fand in vielen Kreisen der europäischen Sozialdemokratie keine Anerkennung. Besonders die Opportunisten, die für Westeuropa die Legalität um jeden Preis proklamierten, hatten große Sympathien für die Bomben in — Rußland, und schalten die russische Sozialdemokratie „doktrinär“. In Deutschland waren es eben die Herren Stampfer, in Oesterreich die Austerlitz und Leuthner, die es für wahnfinnig hielten, wenn man in Rußland nicht für den Terror war.

Aber die russische Sozialdemokratie ließ sich nicht beirren. Zwar fiel es ihr nicht entfernt ein, zusammen mit den Schakalen der Kontrerevolution die Terroristen zu beschimpfen, die zwar irrten, aber in gutem Glauben ihr Leben opferten. Aber sie bekämpfte in rücksichtsloser Weise den politischen Terror als ein schlechtes Kampfmittel. Und die große Probe aufs Exempel, die russische Revolution, zeigte, wie Recht die Sozialdemokratie hatte.

Die Periode der Attentate, die wichtig war als politisches Symptom, war gleichzeitig das Resultat des Unglaubens an die Massenbewegung des Proletariats.

Sie war nicht imstande, diese Bewegung zu beschleunigen, obwohl z. B. das Attentat auf Plewe im Jahre 1904 ein großes Aufsehen erregte. Die Erschütterungen des russisch-japanischen Krieges, die Not, die er erzeugte, die unermüdete, obwohl momentan keine sichtbaren Erfolge zeitigende geheime revolutionäre Agitation der Sozialdemokratie, die Unterstützung, die sie jeder Äußerung des Klassenkampfes verlieh: das alles erzeugte in Rußland die Stimmung, die nach den großen Massakres vom 22. Januar 1905 die Stunde der Massenrevolution schlagen ließ. Und wenn auch diese nicht auf den ersten Hieb siegte, wenn sie dank der Unterstützung des Zarismus durch das russische und das internationale Kapital, dank den bäuerlichen Bajonetten niedergeworfen wurde, so verdankt die russische Arbeiterbewegung alle die kolossalen Fortschritte, die sie in den letzten 10 Jahren gemacht hat, der Massenbewegung der Revolutionsjahre allein. In der Zeit, als die Kräfte der Revolution zu versiegen begannen, suchten die Terroristen sie durch Attentate wie durch Morphiumeinspritzungen zu beleben. Aber selbst Produkt des Niederganges der Revolution, waren sie nicht imstande, ihr neue Kräfte einzulösen: sie desorganisierte sie nur, indem ihre Organisationen der politischen Provokation zum Opfer fielen.

Wie selbst bürgerliche Politiker, wie Lord Courtney, oder opportunistische, wie Sidney Webb einsehen, geht die internationale Arbeiterbewegung großen Erschütterungen entgegen. Und der Reifegrad der sozialen Entwicklung, in dem sich West- und Mitteleuropa befindet, er wird der neuen Volksbewegung erlauben, sich höhere Aufgaben zu stellen, als es jemals früher der Fall war: ausgehend von dem Kampfe um den Frieden, gegen die Teuerung, gegen die neuen Steuern, gegen die politische Entrechtung, wird der Kampf der Volksmassen sich zum Kampf um den Sozialismus auswachsen. Wir befinden uns erst in den allerersten Anfängen dieses Kampfes. Wir erinnern das Proletariat an die Worte von Zimmerwald und Kiental, die sie zur rücksichtslosen Einsetzung ihrer gemeinsamen Kräfte als Masse, als Klasse, aufgerufen haben. Es war unserem Genossen Friedrich Adler nicht vergönnt, obwohl er diesem Ziele dienen wollte, im Sinne des modernen Kampfes der Arbeiterklasse durch seine Tat zu wirken. Wir wollen ihm folgen in der heißen Liebe zur Sache, aber nicht auf dem Wege, der nicht zum Ziele führt.

Die Sozialpatrioten bekämpfen den politischen Terror. Aber die Tendenzen zu ihm können nur die revolutionären Internationalisten ausrotten, indem sie durch ihren Kampf gegen den Imperialismus das Vertrauen der Massen, das Vertrauen zu den eigenen Kräften, zu der Zukunft des Sozialismus wiedergeben. Sie werden den politischen Terror bekämpfen, im Namen der historischen Aufgaben des Proletariats.

Staat, Nation, Imperialismus und Sozialdemokratie.

Die Haltung der Arbeiterklasse.

Die Sozialpazifisten.

Die Konsequenzen der sozialpatriotischen wie sozialimperialistischen Politik liegen so klar auf der Hand, daß ein großer Teil der alten Parteiführer nicht ohne

weiteres umlernen konnte. Er suchte gegen die neuen Methoden einen Stützpunkt in dem alten pazifistischen Standpunkt der Internationale zu finden.

Die alte Internationale verstand die Unvereinbarkeit der Interessen der Arbeiterklasse mit der imperialistische Politik sehr wohl. Sie forderte das Proletariat in vielen Resolutionen zum Kampfe gegen den Imperialismus auf. Ein solcher Kampf setzt aber in erster Linie die Kenntnis des Zieles voraus. Man muß wissen, welchen Zustand man an die Stelle des bekämpften setzen will. Von dem Ziel hängen dann die Mittel des Kampfes ab. Die zweite Internationale nannte ein solches Ziel: es war die Organisation einer internationalen, eigentlich interstaatlichen Rechtsordnung. Heute entscheidet bei allen größeren Gegensätzen zwischen den Staaten die Gewalt. Wenn zwei Staaten Appetit auf fremdes Gut haben, dann nimmt es der stärkere, und wenn er dem schwächeren einen Teil abtritt, dann nur insoweit, als der schwächere ihm Hindernisse bereiten kann, also im Ausmaße seiner Macht. Sie müssen sich dabei nicht sofort bekämpfen. Es genügt, daß sie sich gegenseitig an ihre Macht, das heißt, an die Armeen erinnern. Nur bei Angelegenheiten, die eines wirklichen Streites nicht wert sind, lassen sie das Urteil der Schiedsgerichte gelten. Dazu haben sie im Haag ein internationales Schiedsgericht geschaffen, bei dem der Zar Pate stand.

Nun erstreben bürgerliche Friedensfreunde — Pazifisten nennt man sie, von paz, das heißt Friede — daß alle Streitfälle solchen Schiedsgerichten unterbreitet werden. Wenn das geschieht, wird man auf die Rüstungen verzichten können.

Die zweite Internationale machte sich dieses bürgerliche pazifistische Programm zu eigen, sie forderte die Einführung obligatorischer, d. h. alle verpflichtender Schiedsgerichte, allmähliche Rüstungsbeschränkung mit dem Ziele der Abrüstung, ein internationales Recht, auf Grund dessen die Urteile der Schiedsgerichte gefällt werden sollten. Von den bürgerlichen Pazifisten unterschied sie sich nur dadurch, daß, während diese die Erreichung dieser Ziele von der wachsenden Einsicht der Bourgeoisie und der Regierungen erhofften, die zweite Internationale diese Einsicht durch Klassenkampf, durch Druck auf die Bourgeoisie ersetzen wollte.

Der Weltkrieg zeigte, wie gering bei der Bourgeoisie die „Einsicht“, der „gute Wille“ war zur Verständigung: jede wollte einen möglichst großen Anteil an der Weltausbeutung haben, und da sie der andern nicht traute, so blieb ihr nichts anderes übrig, als zu versuchen, durch den Krieg das Ziel zu erreichen. Ein großer Teil der alten Internationale, der früher mit dem Wachstum der friedliebenden Elemente in der Bourgeoisie sehr rechnete, sieht sich dadurch keinesfalls veranlaßt zum tieferen Nachdenken über die Gründe des Zusammenbruches seiner Hoffnungen, sondern baut sie von neuem auf den Ruinen auf: der Krieg werde eine solche Vernüftung bringen, solche Lasten allen Völkern auferlegen, daß sie schließlich einsehen werden, was für ein schlechtes Geschäft der Krieg ist. Das Streben nach einer dauernden interstaatlichen Rechtsordnung werde im Bürgertum sehr erstarren, und da müsse das Proletariat diese pazifistischen Bestrebungen mit seiner ganzen Kraft unterstützen, damit aus dem

Weltkriege ein vereinigt Europa hervorgehe, die Vereinigten Staaten Europas.

Dieses Lied vom dauernden Frieden singen nicht nur die Sozialpatrioten aller Länder, um das Proletariat mit dem schon im dritten Jahr sich hinziehenden furchtbaren Krieg zu versöhnen, sondern auch Kriegsgegner: so die Vertreter des deutschen Parteizentrums Haase, Kautsky, Ledebour, die Unabhängige Arbeiterpartei Englands und andere kriegsfeindliche Genossen, die nicht einsehen wollen, was die Stunde geschlagen hat.

Ihre Rechnung beginnt mit einem großen Loch: es ist keinesfalls wahr, daß der Weltkrieg ein schlechtes Geschäft für das ganze Kapital ist. Der Krieg zerreißt und vernichtet die kleinen Kapitalisten, bringt manchen mittleren in Schwulitäten, wird ungeheure Lasten auf den Rücken der Arbeiter und Kleinbürger legen. Aber die großen Fabrikanten, das Finanzkapital und die Großhändler verdienen bei den Lieferungen, bei der Unterbringung von Anleihen, beim Lebensmittelhandel Milliarden über Milliarden. Steinmann Bucher, der Nationalökonom des Zentralverbandes der deutschen Industriellen, hat vor kurzem bezeugt, daß die Kapitalisten Geschmack am Kriege finden. Ja, aber nach dem Kriege wird es sich zeigen, erklären die Pazifisten in unseren Reihen, daß die Macht des amerikanischen Kapitals sehr gewachsen ist, daß weiter die Arbeiterklasse sich gegen die Abwälzung aller Lasten auf sie auflehnen wird. Wenn die Kapitalisten jetzt Geschmack an dem Kriege gewinnen, so wird er ihnen durch die Kriegsfolgen gründlich versalzen werden. Nun, das junge amerikanische Kapital macht in diesem Kriege glänzende Geschäfte, aber es war bisher an Europa sehr verschuldet: in allen Eisenbahnen, Gruben usw. Amerikas steckt ungeheures europäisches Kapital; wenn dies abbezahlt wird, so wird das wohl ein großer Fortschritt für die amerikanischen Kapitalisten sein, zum Uebergewicht aber über Europa ist es noch weit. Aber wenn dies auch eintreten würde, so würden die großen Kapitalisten Europas ihr Kapital mit dem amerikanischen vereinigen, um unter der Flagge des amerikanischen „Vaterlandes“ ihre Interessen zu vertreten. Und was das zweite Argument betrifft: sollten sich nach dem Kriege die Proletarier Europas auflehnen, so würde das nur den Gegensatz des Kapitals zum Proletariat, nicht aber zum Kriege verstärken.

Aber vielleicht kann der Kampf des Proletariats dem Kapital die interstaatliche Rechtsordnung aufzwingen, selbst gegen den Willen der Bourgeoisie? Damit sind wir bei der Hauptfrage: bei der Frage der Möglichkeit des friedlichen Kapitalismus, bei der Frage der Durchführbarkeit des pazifistischen Programms überhaupt. Das pazifistische Programm setzt voraus, daß das Proletariat eventuell die Macht haben kann, die Bourgeoisie zu einer internationalen Friedensordnung zu zwingen, aber noch keine Macht haben wird, das Ruder aus den Händen der Bourgeoisie zu reißen, den Kapitalismus abzuschaffen; denn hätte es die Kraft, so würde es sich doch nicht damit abzuquälen haben, die Bourgeoisie zum Frieden zu zwingen, sondern würde die Ursache der Kriege, die kapitalistische Konkurrenz, aufheben.

Wenn dem so ist, so würde nach dieser pazifistischen Revolution die Bourgeoisie weiter herrschen und weiter ihre Macht über die unentwickelten Länder ausbreiten,

um ihre Bevölkerung auszubeuten und ihre Naturschätze auszuplündern. Jawohl, so wird es sein, gab mehrmals Genosse Kautsky, der Haupttheoretiker des Sozialpazifismus zu. Wenn dem so ist, wenn die Bourgeoisie weiter bei der Herrschaft bleibt, so bleiben auch die Gesetze ihrer Wirtschaft bestehen. Diese bewirken aber, daß jede kapitalistische Gruppe nach möglichst großem Profit strebt. Um zu ihm zu gelangen, frißt das große Kapital das kleine auf.

Auf das Gebiet der auswärtigen Politik übertragen, bedeutet das, daß die großen Kapitalisten Deutschlands, Frankreichs, Englands, Rußlands keine Ursache haben werden, den Kapitalisten der Schweiz, der Niederlande, Portugals, Belgiens ihre Kolonien zu öffnen, sie zur Ausbeutung Chinas und der Türkei zuzulassen. Und wenn sie Appetit auf die Kolonien der Kleinen haben werden, so werden sie sich den Teufel um internationale Rechte kümmern, desto mehr, wenn diese Kolonien so ungeheure Profite abwerfen wie die niederländischen, oder so große versprechen, wie Belgiens Kongo mit seinem Kupfergebiet Catanga, oder Portugiesisch-Angola mit dem ungeheuren Siedlungsgebiet. Wer soll darüber wachen, daß die Großmächte sich um irgendwelche durch das Proletariat geschaffenen Völkerrechte kümmern? Soll sich das Proletariat vielleicht zum Hüter des Rechts der Kleinstaaten auf Ausbeutung „ihrer“ Kolonien aufwerfen?

Aber gehen wir zu den Beziehungen der Großmächte selbst über: Angenommen, sie lassen sich unter dem Drucke des Proletariats dazu herbei, ihren Kolonialbesitz auszugleichen, sich überall in den unentwickelten Ländern gleiche Bedingungen der Ausbeutung zu gewähren. Wenn morgen, nach ein paar Jahren des Friedens, der Druck der proletarischen Armeen weicht, das deutsche Kapital aber stärker ist als das französische, das amerikanische stärker als das englische, warum soll es nicht versuchen, auf eigene Faust die internationalen Satzungen umzustoßen? Aber das Kapital wird nicht immer staatlich getrennt bleiben, antworten die Sozialpazifisten, es durchdringt sich gegenseitig immer mehr, deutsches Kapital arbeitet in England, englisches in Rußland usw., aus den nationalen Kartellen werden internationale Weltkartelle. Das sind Redensarten.

Der Weltkrieg hat eben gezeigt, daß die Verflechtung und Verrippung des Kapitals im Verhältnis zu seiner Gesamtmasse sehr gering war. Nach dem Weltkrieg wird die Konkurrenz, der Wirtschaftskrieg, noch verschärft werden. Und wenn die Kartelle Uebereinkommen schaffen, wie sie die Preise gestalten, welcher Teil der Welt dem einen zur Ausbeutung zufällt, so sind das nur Ausnahmezustände, Waffenstillstände, auf die der verschärfte Kampf folgt; jede Gelegenheit zu einem Sonderprofit veranlaßt einen Teil des Weltkartells zum Bruch des Uebereinkommens. Damit Weltkartelle wirklich die Aufhebung der Konkurrenz unter den Kartellen einzelner Länder bedeuten sollten, müßte sich das ganze Kapital in den Händen solcher Weltkartelle befinden, es müßte keine Möglichkeit bestehen, daß ein Outsider, ein außerhalb des Weltkartells stehendes Kapital, die Konkurrenz aufnehme. Daß aber das Proletariat eine solche vollkommene Konzentration des Kapitals in ein paar Händen dulden sollte, ist ein unsinniger Gedanke.

Das ganze pazifistische Programm von Sozialisten

geht von der Voraussetzung aus, daß das Proletariat die Macht haben wird, die Kapitalisten zu nötigen, sich an die unter dem Druck des Proletariats geschaffene Friedensordnung zu halten, aber keine Kraft haben wird, den Kapitalisten die Macht zu entreißen. Das ist offensichtlich Unsinn. Wenn das Proletariat die Macht haben wird, den Kapitalisten die Friedensordnung aufzuzwingen und sie immerfort zu nötigen, sie einzuhalten, so wird es auch die Macht haben, dem Kapitalismus ein Ende zu bereiten, dem Sozialismus freie Bahn zu öffnen und so die Wurzel der Kriege auszureißen.

Ist das Proletariat zu schwach zur sozialen Revolution, so ist das ganze pazifistische Programm eine volle Utopie, undurchführbar. Ist das Proletariat aber reif zur sozialen Revolution, dann ist es lächerlich, von ihm zu fordern, es solle das Joch des Kapitalismus tragen und zusehen, wie der Kapitalismus es neuen Völkern auferlegt, und solle nur dafür sorgen, daß es dabei zu keinen Kriegen kommt. Das Friedensprogramm der zweiten Internationale war ein Friedensseufzer des Proletariats, das sich zu schwach fühlte, wirklich um den Frieden zu kämpfen. Es hat auch nur für den Frieden demonstriert, niemals gekämpft. Wer dieses Programm wieder aufwärmt, der glaubt entweder weiter nicht an die Möglichkeit des Kampfes um den Frieden, oder er steckt diesem Kampf ein falsches und irreführendes Ziel. Der dauernde Frieden der kapitalistischen Staaten untereinander ist eine Utopie.

Das sozialpazifistische Programm verschleiert also dem Proletariat die wirkliche Sachlage, es stärkt in ihm die reformistischen Tendenzen, die den Zusammenbruch der zweiten Internationale verursachten, da es ihm das Bild eines friedlichen Kapitalismus vorgaukelt, es zu einer Allianz mit dem angeblich friedensfreundlichen Teil der Bourgeoisie anspornt. Aber darin erschöpft sich nicht das Wesen des Sozialpazifismus. Weil er über den Rahmen des Kapitalismus nicht hinausblickt, muß er den kapitalistischen Staat verteidigen, solange sich die „internationale Rechtsordnung“ nicht ausgebildet hat. Wir sehen eben, wie die Bernstein, Haase usw. erklären: ja wir sind Gegner des Krieges, erstreben seine Ueberwindung durch Verständigung der Staaten untereinander, aber solange eben jedes Vaterland durch eine solche pazifistische Rechtsordnung nicht gesichert ist, gilt die Pflicht der Verteidigung.

Damit wird der Sozialpazifismus zur Brücke zum Sozialpatriotismus. Und wenn der Krieg zu Ende ist, wird der Sozialpazifismus die Fahne sein, unter der sich die Herren Sozialpatrioten aller Länder gegen die Internationalisten sammeln werden. Sie werden nicht instande sein, als dauernde Politik das gegenseitige Kriegsführen zu proklamieren, und so werden sie erklären: nun sorgen wir gemeinsam für den Ausbau der Friedenseinrichtungen, damit wir nicht wieder in die unangenehme Lage kommen, uns befehlen zu müssen. Sie werden dann gegen den Imperialismus, gegen das Rüstennonnern, die Fahne des Friedens schwenken, das Proletariat damit verwirren und einflussen, damit sie es später, wenn das Kartenhaus des Pazifismus wieder zusammenbricht, wieder ausliefern können.

Natürlich ist keine Rede davon, daß Männer wie Rautsky, Ledebour, Haase, Bernstein, Philipp Snowden

oder Modigliani, die das sozialpazifistische Programm verteidigen, kurz daß das Zentrum der Internationale bewußt die Rolle der Fehler des Sozialpatriotismus spielen. Sie sind tief überzeugt, daß sie dem Interesse des Proletariats dienen und den Sozialpatriotismus bekämpfen. Aber in der Politik entscheiden nicht die Absichten, sondern die Wirkungen, und die Wirkung des Sozialpazifismus ist so, wie wir sie hier geschildert haben.

Aus unserm politischen Tagebuch.

28. Oktober.

Unter dem Titel: „Mehr Aufmerksamkeit“ schreibt das in Warschau erscheinende jüdische sozialdemokratische Blatt „Lebensfragen“ folgendes:

Gefahren. — Gekommen. — Hingeblickt. — Ein paar Worte gemächlich und dies soll für den Zweck ausreichen, eine Korrespondenz über die Warschauer Juden zu schreiben.

Es würde niemand Wunder nehmen, wenn ein gewöhnlicher bürgerlicher Reporter sich derart informieren würde. Aber von einem Genossen, und dazu von einer angesehenen, gesellschaftlich tätigen Person hätte man mehr Aufmerksamkeit erwarten können.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Noske, der vor einigen Monaten Warschau mit besuchte, veröffentlichte in der Parteipresse einen „Im Warschauer jüdischen Viertel“ betitelten Aufsatz. („Sörliger Volkszeitung“ Nr. 198.)

Einer, der die Warschauer Juden nicht genau kennt, wird aus diesem Artikel sehr interessante und wissenswerte Dinge erfahren können und zwar:

1. Daß die Juden in Warschau (ohne Vorstädte) die Hälfte der allgemeinen Bevölkerung bilden.

2. Daß die Warschauer Juden ganz indifferent sind in politischen Dingen.

3. Ausgerechnet die hebräischen Schulen der Zionisten sind es, die die politische Aufmerksamkeit Noskes auf sich lenkten, während ihm der Kampf der jüdischen Arbeiter für die jüdische Sprache absolut nicht interessierte.

4. Im jüdischen Viertel sind viele Häuser vorhanden, gegen die, nach Noske, nur ein Bad Abhilfe bringen kann.

5. Inbetreff der Lösung der jüdischen Frage schreibt Noske: „Ueber diese Frage hat noch niemand (?) eine klare Meinung, nicht einmal die genauen Kenner der Verhältnisse“. Unter diesen genauen „Kennern“ sind die jüdischen Arbeiter nicht vertreten gewesen. Mit diesen hatte nämlich Genosse Noske keine Zeit ausführlich zu reden. Aus diesem Zeitmangel ist ferner auch die merkwürdige Vorstellung vom jüdischen Arbeiter entstanden, die Genosse Noske in Warschau gewonnen hat. So erzählt dieser Genosse z. B., daß die geringe Zahl der bei den „Öffentlichen Arbeiten“ beschäftigten Juden lediglich daraus zu erklären ist, daß sich nur 200 bis 300 Juden dazu meldeten. Davon, daß die jüdischen Arbeiter zu den öffentlichen Arbeiten nicht zugelassen werden, weiß Noske nichts.

In einem Automobil der Heeresleitung angefaßt, steigt Genosse Noske für einige Minuten in einem Arbeiterklub ab, spricht einige Worte mit den dort zufällig anwesenden Arbeitern, mit denen eine Verständigung schon deshalb nicht möglich, weil sie der Deutschen Sprache nicht mächtig sind, läßt sich nachdem informieren von den „besten Kennern“, die geradezu Märchen erzählen und werden diese Märchen dem deutschen Proletariat als Wissenschaft unterbreitet.

Etwas mehr Gründlichkeit, Genosse Noske, würde beiden Teilen dienlicher sein!

29. Oktober.

In Bremen geht es jetzt auch um die Beitragsperre. Die Linksradikalen haben der Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins folgenden Antrag vorgelegt:

„Seit Beginn des Krieges verfolgt der Parteivorstand der deutschen Sozialdemokratie eine Politik, die den offenen Bruch mit den Grundsätzen des Sozialismus bedeutet und den Interessen der sozialdemokratischen Arbeiterschaft strikte zuwiderläuft. Das Festhalten an der Politik des Sozialpatriotismus hat die Partei bereits in die schwersten Krisen gestürzt, und führt mit Notwendigkeit zur völligen Zerrüttung der Parteiverhältnisse. Im Besitze des bürokratischen Machtapparates der Partei hat der Parteivorstand seine Position wiederholt zu Gewaltstreichen mißbraucht, die aller Demokratie Hohn sprechen. Von der Entlassung der Redakteure Meyer („Vorwärts“) und Winter (Duisburg) über die strikte Ablehnung

eines auf demokratischer Grundlage ruhenden Entgegenkommens in der Angelegenheit der „Bremer Bürger-Zeitung“, bis zur politischen Strangulierung des „Vorwärts“ ist eine einzige Kette derartiger Gewaltstreiche. Die sozialdemokratische Arbeiterschaft kann unter diesen Umständen den Parteivorstand nicht mehr als den berufenen Sachwalter ihrer Interessen anerkennen. Die Generalversammlung des Sozialdemokratischen Vereins Bremen beschließt daher, die im Parteistatut vorgeordnete Verabfolgung von 20 Prozent der örtlichen Beiträge aufzuheben und in diesem Sinne die Beitragsperre unverzüglich durchzuführen.“

Gegen diesen Antrag wandten sich die Sozialpatrioten und — das Zentrum unter Führung Henkes. Zwar hatte Henke kurz vorher in der „Bremer Bürger-Zeitung“ geschrieben: „Er (nämlich der Parteivorstand) zwingt dazu, die Frage der Beitragsperre erneut zu prüfen; denn eine Verwaltungskörperschaft, die zu Gewaltstreichen wie dem eben verübten fähig ist, fernerhin zu unterstützen und die Mittel zu liefern, noch weiterhin die Massen vergewaltigen zu können, wäre Selbstmord der Demokratie.“ Aber das sind nur Worte. Sobald die Konsequenzen aus solchen Worten gezogen werden sollen, reichen die Zentrumshelden den Sozialpatrioten die Hand zum — Selbstmord der Demokratie.

30. Oktober.

In der Reichstagsitzung vom 27. Oktober erklärte Otto Rühle in der Debatte über den Antrag Bernstein auf Aufhebung der über Karl Liebknecht verhängten Unteruchungshaft während der Dauer der Sitzungsperiode:

Rühle (bei keiner Fraktion): Liebknecht steht dem Antrag so fern wie möglich. Er wird die Ablehnung des Antrages als größte persönliche Genugtuung betrachten und als glänzendste Rechtfertigung der Politik, die er hier vertreten hat und die von Hunderttausenden draußen vertreten wird und die in Zukunft mit Entschiedenheit und Rücksichtslosigkeit fortgesetzt werden wird, trotz aller Verfolgungen und Unterdrückungen. Die Befreiung Liebknechts kann nicht das Werk dieses Parlaments sein, ebensowenig wie die Herbeiführung des Friedens oder die Befreiung des Proletariats. Die Befreiung Liebknechts wird das Werk des arbeitenden Volkes sein und zwar als eine Frucht des Klassenkampfes, der immer noch den Angelpunkt aller sozialdemokratischen Politik bildet. Die arbeitenden Massen werden sich auf ihre historische Pflicht besinnen und sie werden von ihrer Macht Gebrauch machen, um ihrem Willen zum Siege zu verhelfen. Wenn der vorliegende Antrag nicht benutzt wird, um durch das Fenster hindurch den Massen zuzurufen, was sie für ihre Befreiung zu tun haben, so bleibt er ein Spiel mit Worten. Diejenigen, die für diesen Antrag stimmen und gleichzeitig den Raubzug des Imperialismus unterstützen...

Vizepräsident Dove ruft den Abg. Rühle wegen dieses Ausdrucks zur Ordnung. (Abg. Vogtherr [S. A. G.]: Der Ausdruck war berechtigt.) Abg. Vogtherr wird ebenfalls zur Ordnung gerufen.

Rühle (fortfahrend): Diejenigen, die für diesen Antrag stimmen und gleichzeitig die Politik der herrschenden Klassen unterstützen, haben das Recht vermisst, Vertreter der proletarischen Massen zu sein. Ich weiß, daß ich im Sinne Liebknechts spreche und in seinem Sinne handle, wenn ich nicht an dieses Parlament appelliere, sondern an die Millionen, die draußen stehen, und wenn ich diese Millionen aufrufe, ihre Pflicht zu tun. (Zuruf rechts: Das war sehr schön!)

31. Oktober.

Es wurden wieder zwölf Milliarden bewilligt. Nur die S. A. G. stimmte gegen die Bewilligung. Die Erklärung Bernsteins hinkte nach wie vor an den Krücken des Sozialpazifismus einher: Wir wollen klar und ohne Umschweife, daß statt der Gewalt der Waffen das demokratische Selbstbestimmungsrecht der Völker zur maßgebenden Grundlage der Beziehungen der Nationen gemacht wird — erklärte Bernstein. Aber darüber spottete doch Marx schon, daß man von einem Selbstbestimmungsrecht der Nationen rede, wo innerhalb der Nationen die Klassenherrschaft bestche. Und nun erit ein demokratisches Selbstbestimmungsrecht! Auch will Bernstein und die S. A. G., daß die internationale Schiedsgerichtsbarkeit anerkannt wird, und daß mit diesem Krieg die allgemeine Abrüstung beginnen soll. Das alles erwartet die S. A. G. vom Imperialismus! Und da sage noch einer, die tapferen Arbeitgemeinschaftler kämpfen nicht für den Sozialismus, da sie den Arbeitern das Paradies vom friedlichen Imperialismus vormalen!

Aber bei allen schönen Redensarten hat die brave S. A. G. doch ganz vergessen zu sagen, wie sie zur Frage der Vaterlandsverteidigung steht. Und darauf eben wartete man. Aber die Frage ist wohl noch nicht genügend geklärt, und dann ist es immer besser, man schweigt darüber, als daß man sich blamiert.

Feuilleton

Wie etliche von Pikrochollers Hauptleuten ihn durch hitzige Ratschläge in Gefahr brachten.

Von Francois Rabelais.*

Als sie die lieben Becken hereinbuggiert hatten, traten der Herzog von Borzlingen, Graf Kaufdegen und Hauptmann Schiffenbug vor ihren König und huben an: „Hoher Herr, heute noch machen wir Euch zum glücklichsten und ritterlichsten Fürsten, den die Sonne seit Alexanders des Großen Tagen beschienen hat.“ — „Bedeckt euch, bedeckt euch!“ winkte Pikrocholler gnädig. — „In aller Demut. Untertänigsten Dank! Mit schuldigem Gehorjam! Unser Plan ist so: Ihr lasset einen Hauptmann mit ein paar Soldaten zum Schutze dieses Plages, der uns mit den Wällen, die nach Eurer Hoheit Plänen aufgeworfen sind, reichlich stark besetzt erscheint. Euren Heerhaufen teilt Ihr in zwei, wie Ihr das ja bei Eurer Weisheit von selbst angeordnet hättet. Die eine Schar fällt über diesen Graunzgoscher und sein Völklein her und wirft es, verstreut sich, beim ersten Ansturm wie im Handumdrehen! Nun verstärkt Ihr Eure Kriegskasse; denn der Schuft hat Geld in Hülle und Fülle. Der Schuft, sagen wir, denn ein anständiger Fürst hat niemals Geld. Dukaten hüten ist schuftig.“

Die andere Abteilung zieht unterdes nach Onis, Angomois und Gaskonien, dann im Hui nach Medoc, Perigord und der Bordeauger Heide. Ohne viel Federlesens nimmt sie Städte, Schlösser und Festungen. In Bayonne und Fontarabie seid Ihr Herr über alle Schiffe und segelt der Küste entlang nach der Baskei und Portugal. Ihr plündert alle Hafensplätze bis nach Lissabon und erbeutet im Hui alles, was ein Eroberer braucht. Pohzagelwetter! Spanien fällt Euch zu Füßen. Was sollen die Hundsfötter sonst tun? Ihr fahrt durch die sibyllinische Meerenge und pflanzt zum ewigen Gedächtnis Eures Namens zwei Säulen, die auf des Herakles seine heruntersehauen wie auf Zwetschgenkerne. Und die Meerenge wird von Stund an die Pikeroller Straße heißen.

Ihr segelt da vorbei, und Khair Eddyn Rotbart übergibt Euch seinen Säbel und wird Euer Sklave.“ — „Ich werde ihn gnädig behandeln,“ nickte Pikrocholler. — „Wohl, wohl,“ pflichteten sie bei, „aber taufen muß er sich lassen! Darauf erobert Ihr die Reiche von Tunis, Hippo, Algier, Karthago, Cyrene, kurzweg das ganze Berbergebiet. Majorca, Minorca, Sardinien, Korsika fallen Euch in die Hand samt den andern Inseln des ligurischen und balearischen Meeres. Ihr haltet Euch nach links und unterwerft das narbonnische Gallien, die Provence, die Allobroger, Genuesen, Florenz, Lucca, und dann gute Nacht, Rom! Der arme Herr Papst fällt schon in Todeskrämpfe vor Angst.“ — „Ja, bei meinem Bart, ich küß' ihm den Pantoffel ritst!“ krakeelte Pikrocholler.

„Stalien steckt Ihr in die Tasche, und Neapel, Calabrien, Apulien, Sizilien und Malta bindet Ihr als Deckel obendrauf. Schade, daß die netten Johanniterritter nicht mehr dort sind; ich möchte die Hertlein gar zu gern vor Angst ihr Wasser abschlagen sehen.“ — „Nach Loreto werd' ich gerne pilgern,“ meinte Pikrocholler. — „Keine Rede,“ wehrten sie ab, „erst auf dem Rückweg. Vorderhand machen wir Candien, Cypren, Rhodus und die Cy-

* Ein zeitgemäßes Kapitel aus dem „Gargantua“ des französischen Aufklärers und Satirikers Rabelais, der im 16. Jahrhundert lebte. Wir benutzen die ausgezeichnete Uebersetzung, die Engelbert Hegaur und Dr. Dwiglaf vor einigen Jahren bei Albert Langen haben erscheinen lassen.

kladen uns zu eigen und fallen dann über Morea her. Uns gehört es! Heiliger Truthahn! Gott schütze Jerusalem! Schon schmilzt der Sultan vor Eurer Allgewalt." — „Werd' ich," warf der König ein, „den Tempel Salomonis aufbauen lassen?" — „Nein, nein, noch nicht; wartet noch ein Weilchen. Ihr seid viel zu rasch und hickköpfig. Wißt Ihr nicht, was Oktavianus Augustus sagte? Festina lente! Eile mit Welle! Erst müßt Ihr Kleinasien unterjochen und Carien, Lykien, Pamphilien, Cilicien, Lydien, Phrygien, Mysien, Bithynien, Charazien, Satalien, Castamena, Savastra, bis zum Euphrat." — „Bekommen wir," fragte Bikroholler, „auch Babylon und den Berg Sinai zu sehen?" — „Das brauch't's jetzt nicht. Habt Ihr denn nicht genug, wenn Ihr das hyrkasische Meer zu Schiff, beide Armenien und alle drei Arabien zu Pferd durchquert habt?"

„Ach du liebe Zeit, was sind wir für Toren," klagte der König plötzlich, „wir armen Würmer!" — „Wieso denn?" fragten sie. — „Ja, was sollen wir denn in der Wüste trinken? Julian Augustus und sein ganzes Heer ging dort vor Durst elendiglich zugrunde, wie die Geschichte vermeldet." — Da beruhigten sie ihn: „Dafür haben wir bereits gesorgt. Im hyrkasischen Meer schwimmen Euch 9014 große Schiffe voll des besten Weines der Welt; sie steuern nach Jassa. Dort warten schon 220 000 Kamele und 1600 Elefanten, die Ihr auf einer Treibjagd bei Sigeilmis gefangen habt, als Ihr nach Lydien rücktet, wobei Euch auch die ganze Karawane von Mekka in die Hände fiel. Das reicht doch wohl, um Euch nicht ohne Wein zu lassen?" — „Ja, ja; aber er ist nicht sehr frisch, find' ich," meinte er kopfschüttelnd. — „Boz Karpfenleber," fluchten sie, „ein Held, ein Eroberer, ein Weltbezwinger kann nicht immer alles nach Wunsch gepolstert und gefüttert haben. Dankt Gott, daß Ihr mit Eurem Heer heiler Haut wenigstens bis zum Tigris vorgebrungen seid."

„Aber," fragte er dazwischen, „was machen unterdes meine Soldaten, die das Bürschlein von Grandgossier durchgewalkt haben?" — „O! die faulenzten auch nicht," beruhigten sie; „die stoßen jetzt gleich zu uns. Sie haben nämlich inzwischen die Bretagne, Normandie, Flandern, Hennegau, Brabant, Artois, Holland und Seeland erobert. Sind über den Rhein gerückt, trotz der Schweizer und Landsknechte; etliche haben auch Luxemburg und Lothringen, die Champagne und Savoyen bis Lyon zahm gemacht, und dort treffen sie Eure Besatzung, die von einem Mittelmeerzug triumphierend heimkehrt. Sie vereinen sich wieder im Böhmerlande, nachdem sie Schwaben, Bayern, Oesterreich, Mähren und Steiermark ausgebeutet haben. Dann geht's lustig über Lübeck, Norwegen, Schweden, Dazien, Gotland, Grönland und Esthland bis zum Eismeer. Fallen drauf über die Orkaden her und machen Schottland, England und Irland zunichte. Fahren dann durchs Sandmeer und das Sarmatengebiet und werfen Preußen, Polen, Litauen, Rußland, die Walachei, Ungarn, Bulgarien und die Türkei vor sich nieder und stehen, eh' man's denkt, in Konstantinopel." — „Ja! und da vereinen wir uns alsbald mit ihnen," bekräftigte Bikroholler, „denn ich möchte noch Kaiser von Trapezunt werden! Und sollen wir nicht diese Hunde von Türken und Mohammedanern alle umbringen?" — „Ei freilich! Was denn sonst? Boz Teufel! Und ihr Hab und Gut schenkt Ihr Euren getreuen Dienern." — „Ganz recht, so verlang't's die Billigkeit. Ich übertrag' Euch Caramanien, Syrien und ganz Palästina." — „O!" wehrten sie, „Herr König, zuviel der Gnade! Untertänigsten Dank! Gott erhalte Euch seine Huld!"

Das alles hörte ein alter Rittersmann mit an, der im Kriege wohl erfahren und mit vielen Wassern gewaschen war. Er hieß Bismund und bemerkte auf die Großmäulereien der anderen: „Ich fürchte bloß, dies ganz Wegewesen nimmt ein Ende wie die Geschichte mit dem Milchtopf, von dem ein Schuhflicker träumte, wie

reich er damit sei; da zerbrach am andern Morgen sein einziges Näpflein, und er hatte nichts zu beißen noch zu nagen. Was soll die ganze Erobererei? Was wollt Ihr denn mit Euren Kreuz- und Quersfahrten?" — „Behaglich ausruhen wollen wir uns, wenn wir wieder daheim sind," antwortete Bikroholler. — „Und wenn Ihr gar nicht mehr heimkommt? Die Reise scheint mir lang und gefährlich. Wär's nicht gescheiter, jetzt gleich auszuruhen, ohne Eure Haut erst zu Markte zu tragen?" — „Ei ja, warum nicht gar," höhnte Graf Haudegen, „das ist ein löblicher Vorschlag; setzen wir uns doch in den Ofenwinkel und helfen unseren Damen Perlen einfädeln oder Wolle wickeln, wie weiland König Sardanapal. Wer nicht wagt, der gewinnt weder Pferd noch Esel, sagt Salomo." — „Und wer zuviel wagt," gab Bismund zurück, „verliert Pferd und Esel, antwortet Markolf."

„Basta! lassen wir das," rief Bikroholler; „aber ich fürchte mich bloß vor diesen verteuflerten Legionen des Grandgossier; was machen wir, wenn sie uns in den Rücken fallen, derweil wir in Mesopotamien liegen?" — „Ganz einfach," bedeutete ihn Hauptmann Schiffsenbus, „Ihr schickt den Moskowitern eine schöne Empfehlung und sie stellen Euch unweigerlich ein Heer von 450 000 ausgewählten Soldaten an die Beine. Macht mich zu ihrem Befehlshaber und ich töt' Euch eine Stopfnadel für einen Allerweltskrämer, verzeiht, nein, umgekehrt. Ich hau', ich mord', ich stoß', ich treff', ich schlag', ich beiß', ich reiß', ich schmeiß', ich scheiß'..." — „Hurra," brüllte Bikroholler, „auf, auf! Macht Euch fertig! Wer mich lieb hat, folgt mir nach!"

Vom Luxus.

Der Luxus steht immer in Verbindung mit der Ungleichheit der Vermögen. Wenn in einem Staate die Reichthümer gleichmäßig verteilt sind, gibt es keinen Luxus, denn derselbe beruht nur auf den Annehmlichkeiten, welche man sich durch die Arbeit der andern verschafft.

Wie ist doch die Zeitung interessant!

Wie ist doch die Zeitung interessant Für unser liebes Vaterland! Was haben wir heute nicht alles vernommen! Die Fürstin ist gestern niedergekommen, Und morgen wird der Herzog kommen, Hier ist der König heimgekommen, Dort ist der Kaiser durchgekommen, Bald werden sie alle zusammenkommen — Wie interessant! wie interessant! Gott segne das liebe Vaterland!

Wie ist doch die Zeitung interessant Für unser liebes Vaterland! Was ist uns nicht alles berichtet worden! Ein Fortepesefährlich ist Leutnant geworden, Ein Oberhofprediger erhielt einen Orden, Die Lakaien erhielten silberne Borten, Die höchsten Herrschaften gehen nach Norden, Und zeitig ist es Frühling geworden — Wie interessant! wie interessant! Gott segne das liebe Vaterland! Hoffmann von Fallersleben.

Dem großen Lehrsaz des Pythagoras galt einst der Griechenochsen bitter Haß, denn freudig opferte der große Finder, so wird erzählt, den Göttern hundert Kinder. Drum wird das Rindvieh heut noch aufgeschreckt, wird eine Wahrheit irgendwo entdeckt, und jeder Weise, der sie laut verkündet, sieht alle Ochsen gegen sich verbündet.

Verantwortlich: Frau Ahrens; Druck und Verlag: Verlag der „Arbeiterpolitik" (Karl Lüth); sämtlich in Bremen.

Arbeiterpolitik



1. Jahrg. **Wochenschrift für wissenschaftlichen Sozialismus.** Nr. 21

:: Erscheint wöchentlich einmal. ::
Redaktion u. Expedition: **Bremen, den 11. November 1916**
Waller Heerstr. 52 (Eing. Torweg). Einzel-Nummer 15 Pfg. Durch die Post bez.: monatlich 60 Pfg., vierteljährl. 1.80 M. o. Bestellgeld

Inhalt:

Die Bilanz	Seite 161
Einheit oder Aktionsfähigkeit unserer Organisationen	162
Ein Schulbeispiel	163
Die Aufgaben eines neuen Jugendorgans	165
Aus unserm politischen Tagebuch	166
Feuilleton:	
Ein Auftrag. Von Guy de Maupassant	167

Die Bilanz.

Zehn Monate sind vergangen, seit die Opposition des Parteizentrums zum erstenmal die Kriegskredite öffentlich ablehnte, sieben Monate, seit sie sich zu einer selbständigen Fraktion konstituierte. Folgeschwere Kriegsmomente, in denen der Opposition reichlich Gelegenheit gegeben war, ihr Wesen zu enthüllen. Und sie hat es enthüllt. Für den denkenden Arbeiter, der sich nicht durch Worte einsparen läßt, der vielmehr weiß, daß in der Politik die Taten entscheiden, war freilich von Anfang an klar, daß die Zentrumsopposition nur ein fader Aufguß der gewiß noch nicht einmal kräftigen Opposition war, die von der Sozialdemokratie die Jahre vor dem Kriege getrieben wurde.

Welches war die Aufgabe einer wirklichen Opposition? Sie mußte in erster Linie die Abgrenzung von den Sozialpatrioten vornehmen, von denen sie sich durch die Ablehnung der Kriegskredite und später durch die organisatorische Absonderung getrennt hatte. Sie mußte bei jeder Gelegenheit, im Plenum wie in den Kommissionen, den rücksichtslosesten Kampf gegen die sozialpatriotische Mehrheit führen. Sie mußte ferner die Parlamentstribüne ausnutzen, um den arbeitenden Massen das Wesen dieses Krieges zu zeigen; sie mußte die Folgen des Krieges für die Arbeiterklasse schonungslos aufdecken; sie mußte der Arbeiterschaft die Parole des Kampfes geben.

Hat die Sozialdemokratische Arbeitsgemeinschaft im Laufe der vielen Monate auch nur eine dieser Aufgaben erfüllt? Nein. Als erstes unterließ sie die Abgrenzung vom Sozialpatriotismus. Sie schuf sich kein Programm. Sie sagte zwar: wir stehen auf dem Boden des alten Parteiprogramms. Aber das behaupteten die Ebert und Scheidemann von sich auch. Und da die S. A. G. die Landesverteidigung nicht nur grundsätzlich nicht ablehnte, sondern sich ausdrücklich zu ihr bekannte, hatte sie im Grunde kein Recht, der Mehrheit die Bewilligung der Kriegskredite als Verrat an den sozialistischen Prinzipien anzukreiden. Umgekehrt hatte die Mehrheit alles

Recht, der Minderheit Inkonsistenz vorzuwerfen. Die Bejahung der Landesverteidigung schließt die sozialpatriotische Politik mit allen ihren Konsequenzen in sich. Dagegen hilft alle Sophisterei nicht.

Aber auch über das Wesen des Krieges und seine Folgen hat die S. A. G. die Arbeiter nicht rückhaltlos aufgeklärt. Sie hat vielmehr alles ängstlich vermieden, was ihr das Leben als einer kommissionsfähigen Fraktion sauer gemacht hätte. Sie blieb in den Formen des alten Parlamentarismus hängen. Die Lehre Liebknechts ist für sie vergeblich gewesen. Und schließlich verzichtete sie darauf, der Arbeiterschaft den Weg des Kampfes zu zeigen. Zwar erklärte Haase auf der Reichskonferenz: „Wir Sozialdemokraten haben nur ein Mittel, nämlich das, daß wir die Massen unserer Parteigenossen unter allen Umständen mobil machen, so gut es geht." Aber das war im Munde Haases nur eine tönende Phrase. Die Wirklichkeit zeigte die S. A. G. gerade an der Arbeit, dieses von Haase gesteckte Ziel so weit wie nur möglich zu verfehlen.

Angeichts der monatelangen Tätigkeit der S. A. G. ist es nötig, die Bilanz ihres Wirkens zu ziehen, zu untersuchen, ob und wie sie sich seit dem 21. Dezember 1915 entwickelt hat. Die derzeitige Erklärung Meyers mit ihrem sozialpatriotischen Grundton der Sicherung der Grenzen ist von der S. A. G. nur noch einmal wiederholt worden. Aber schon im Juni 1916 verzichtete Haase im Plenum auf dieses wenig zugkräftige Argument. Anstatt aber die Frage der Landesverteidigung erneut einer gründlichen Prüfung zu unterziehen, anstatt zu größerer Klarheit und Bestimmtheit ihr gegenüber vorzudringen, ließ die S. A. G. sie in ihren späteren Erklärungen völlig unter den Tisch fallen. Und selbst die Erklärung Bernsteins erwähnt sie mit keiner Silbe. Das ist der deutlichste Beweis, wie unfähig die S. A. G. zu jeder weiteren revolutionären Entwicklung ist. Und dreimal verlassen jeder, der sich auf sie verläßt.

Aber all den vermoderten sozialpazifistischen Plunder, den hat die S. A. G. getreulich beibehalten, und jetzt, wo die Regierungen der Zentralmächte ein neues, selbständiges Polen proklamiert haben, gerät der brave Bernstein in dieselbe Verückung, wie sein früherer Fraktionskollege Scheidemann, wie der ganze sozialpatriotische Parteivorstand. Nichts vergessen und nichts hinzugelern hat die S. A. G. ferner in der Friedensfrage. Nach wie vor wendet sie sich an die Regierung, sie solle für baldige Herbeiführung des Friedens sorgen. Kein Zweifel, daß Bethmann-Hollweg das nach allen